



1911

1911

Bote

von St. Afra

Wochenjahrsblätter
der Büchsen- und Landeschule
St. Afra

Sapere aude

Bote von St. Afra

Vierteljahrsblätter

der Fürsten- und Landeschule St. Afra.

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich.

7. Jahrgang.

März 1929.

Nummer 1.

Inhalt: Gedicht. Chronik. Lessingrede. Chronik Chalbäus. Lateinische Prüfungsarbeit der Olla. Afrantische Mußestunden. Meißens Tausendjahrfeier. Das afrantische Merkbuch. Abgang und Zuwachs. Schülerbücherei. Der Gemeine Kasten. Afranertreffen. Das Schulfest. Familiennachrichten. Geschäftliches.

Misniae Millenni Scholaeque Regiae Afranae S.

Capta erat arx Ganae. Dalaminzia deinde subactis
civibus Henricus regna domare cupit.

Hic unum montem ripas prope fluminis Albis
Saxonicus positum possidet ille comes,

Cui quod erat cordi laqueis captare volucres,
nomen ab aucupio est ‚Aucupis‘ impositum.

Caedere nunc truncos confertos ille colonos
iussit ruricolas excoluitque locum.

Hic faciens urbem de rivo nomen eidem
imposuit Misni praesidiumque dedit.¹⁾

Saecula sex fugiunt. Intrat sincera Lutheri
fines Saxonicos ac bene fausta fides.

Et sequitur doctrina fidem studiisque, Melanchthon
praeceptor, nova sunt tempora docta tuis.

Mauritio sunt haec curae instructosque futuros
vult populi humanis artibus esse duces.

Jamque monasteri finit vitam ultimus Afrae
incola et hospitibus tunc domus ampla caret.

Extemplo patriae novus ordo²⁾ iudicat Afram
promeritis pueris coenobii esse locum.

Linguas atque bonas artes sanctosque libellos
est opus Afranos discere discipulos.

Afranus gratus, pius atque industrius esto
pareat et monitis auxiliante Deo.

At qui desidiam sectans se praebet inertem,
Ille relegetur tempore quoque cito.

Mores ne subeant, maneat sed nobilis Afra,
Cor pueri Divi ferveat igne pio!

Afra parens, flore perque omnia saecula clara
vive! Bonus tibi det tempora fausta Deus.

¹⁾ Nach Thietmar, Bischof von Merseburg ca. 1012: Chronicon.

²⁾ Die am 21. Mai 1543 von Kurfürst Moritz erlassene Neue Landesordnung.

Chronik.

Auch viel gebrauchte Zitate zwingen zu Zeiten zu einem ganz neuen Erleben ihres Inhalts. So geht es mir mit Fausts Frühlingsbotschaft:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche

Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.

Zwar daß der furchtbar strenge Winter dieses Jahres sich endlich in rauhe Berge zurückgezogen hat, vernehmen wir alle, ich glaube selbst die begeisterten Skiläufer, nachdem sie die Lust ausgekostet haben, mit Freuden. Aber die Befreiung der Ströme und Bäche von den Fesseln des Eises muß man gesehen und erlebt haben, um des Frühlings holden belebenden Blick in seinem kraftvollen Wirken nachzuempfinden. Vor 14 Tagen schritten wir noch unbekümmert um die Dämonen der Tiefe über die kristallene Decke, die sie gefesselt hielt. Aber allgemach wurden sie erlöst, aus enger Rinne erhoben sie zunächst das Haupt und scheuchten der Menschen Tritte. Dann lösten sich ungefüge Blöcke und taumelten vorwärts, oft gehemmt und sich brutal dann mit nacktem Oberkörper hinfläzend. Aber ehe man's gedacht, stieß die Flut sie vorwärts und schaffte Raum, um im unendlichen Zuge die Regimenter weißer Eiskürassiere vorzuführen. Lustig ritten sie auf dem Strom heran, die Rosse sprangen und tänzelten und knirschten, und wenn sie sich zu nahe kamen und gar sich stießen, dann gab es ein zorniges sich Bäumen und Drehen. Das tolle Rennen ging nicht ohne Unglück ab; die großen Pfeiler der Brücke wirkten auf viele der Reiter wie ein Magnetberg, sie hielten darauf zu und lagen dann kraftlos, hingeworfenes Strandgut, am Stein. Aber Nachts sah man das Treiben unter anderem Aspekt. Weißfelsen hatten duftige Schleier über sich geworfen und schwebten im Geisterzug dahin, ganz leise klang ihr Lied, wie sie so dem Meere zustrebten, und daß alles in ewiger Verwandlung begriffen sei, war des Liedes Kern.

Aber nun blüht der Chronist, daß er aufs Eis gegangen ist und nicht nach Chronistenart die Ereignisse des Quartals in säuberlicher geschichtlicher Reihenfolge gebracht hat. St. Afra empfing am 6. Januar die zurückkehrenden Alumnus mit gut durchwärmtem Tone. In ihnen aber glühte Sehnsucht nach Winterfreude und Wintersport. Der Unterricht und das Rodeln begann Montag, den 7. Januar. Am 10. Januar hatten wir bereits zwei ernster Verletzte. Der Obertertianer Weißleder trug eine tiefe Fleischwunde, der Untersekundaner Beck einen Unterschenkelbruch davon, auch ein Kollege wurde auf der Zwingerbrücke stehend unsanft angefahren. Bald aber wurde infolge der Schneemassen der große Zwinger unzugänglicher, es begann die große Zeit für die Skifahrer. Reichlicher Urlaub an Mittwoch-Nachmittagen und Sonntagen gab ihnen Gelegenheit, ihre Kunst zu üben. An Wandertagen und sonst gelegentlich sammelten die Herren Studienrat Höfel und Dr. Sprößig die Mannschaften um sich zu gemeinsamem Unternehmen. Bei den Wettläufen, die von der Skiabteilung des Alpenvereins am 3. Februar im Bodelgelände veranstaltet wurden, holten sich erste Preise der Obersekundaner Escher und der Obertertianer Eberlein, dritte Preise der Obersekundaner Weikert und der Obertertianer Schnabel. Neben solchen sportlichen Leistungen fand auch der mehr lyrisch anmutende Eislauf seine Verehrer.

Die Schule aber rüstete sich nunmehr auf die würdige Feier von Lessings Geburtstag. Der Rektor suchte die Akten zusammen aus Lessing'scher Zeit, der Konrektor sah über seiner Festrede, Dr. Dietrich hielt Theaterproben. Am 19. Januar wohnte der Rektor der Eröffnung der Lessingausstellung, die von der Landesbibliothek im Lichthofe des Dresdner Rathauses veranstaltet wurde, bei. Auch unsere Akten waren in der ausgezeichnet organisierten Schau vertreten. Aber bereits Montag abend ließen wir unsere Kostbarkeiten wieder holen, und nun ging Dr. Caspari mit Eifer daran, im Lesezimmer neben der Aula selbst eine kleine Ausstellung unserer Lessingakten, ferner der Bilder der Schule aus Lessing'scher Zeit zu rüsten. Zum Festaktus — Dienstag, den 22. Januar — hatten wir weitere Kreise geladen und durften uns eines stattlichen Auditoriums erfreuen. Nach musikalischer Einleitung trug der Unterprimaner Heinz Böhmert Urteile Lessings über sich selber und Worte Gleims, Schillers, Goethes über Lessing vor, während Joachim Gräf (IB) die Ringparabel aus dem „Nathan“ sprach. Die Rede unsres Konrektors, die den Lebensgang und das Werk des großen, unruhevollen, leidgeprüften, unbestechlichen Wahrheitsuchers behandelte, veröffentlichten wir in dieser Nummer des Boten. Das Mozartsche Lied für Männerchor: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ endete die schöne Feier. Sehr dankbar empfanden wir, daß Herr Dr. Weber aus der Afrasilfe uns Lessingbücher (die Biographie Lessings von Dehke und „das Buch Lessing“ aus der Sammlung „Bücher der Rose“) zu Prämienszwecken zur Verfügung gestellt hatte. Hatten sich doch nicht nur die Sprecher im Aktus gemüht, sondern vor allem auch die Schauspieler des Abends. Denn schon stand sie aufgeschlagen in der Aula, die neue Errungenschaft Afras so recht nach Lessings Sinne, eine Holzbühne, die kraft ihrer Erhöhung es gestattet, auch von den letzten Reihen das dramatische Leben auf ihr zu betrachten. Gespielt wurde „Minna von Barnhelm“, die Aufführung war von Herrn und Frau Dr. Dietrich in mühevoller und ausgezeichnete Arbeit vorbereitet worden. Als Darstellerin der Minna hatten wir Fräulein Hertha Beegen, als die der Franziska Fräulein Ruth Hänel gewonnen, Tellheim wurde von Klee (OI), Just von Frank (OI), der Wachtmeister von Müller (IA), der Wirt von Penzold (OI) gespielt, Riccaut von dem Unterprimaner Böhmert, die Nebenrollen hatte Keller (OI) übernommen, als „Dame in Trauer“ erschien unsere Schülerin Renate Thieme (OII). So wenig günstig die Auspizien waren, unter denen die Einübung — eigentlich erst nach den Ferien begonnen — vor sich ging — die Kälte hielt von der Aula fern, der Regisseur erkrankte kurz vor der Aufführung, für den Wirt, den Günther (IB) ursprünglich spielen sollte, mußte im letzten Augenblicke Penzold einspringen —, so gelungen und wirklich schön war die Aufführung am Festabend. Ich glaube, der scharfe Kritiker Lessing wäre selber auf seine alte Schule stolz gewesen.

Schon vor Weihnachten hatte mir Herr Rentmeister Eschenbach mitgeteilt, daß mit seiner Versetzung im neuen Jahre zu rechnen sei. Trogdem überraschte es uns alle, als die Nachricht der Versetzung und der Dienstantritt an seiner neuen Wirkungsstelle zeitlich zusammenfielen. Herr Eschenbach wurde unter Ernennung zum Amtmann in das Ministerium für Volksbildung berufen. 20 Jahre hindurch hat Herr Eschenbach das Landesschul- und Prokuraturrentamt in treuester Pflichterfüllung verwaltet

und der Schule ausgezeichnete Dienste geleistet. Er tat seine Arbeit nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit jener Hingebung, die aus innerer Anteilnahme und also aus dem Gemüt entsprang. Bei der Verabschiedung am 15. Januar — früh 9 Uhr vor den Beamten der Schule, 1 Uhr vor dem Lehrerkollegium — gab der Rektor den Gefühlen der hohen Anerkennung und Dankbarkeit Ausdruck und sprach dem Scheidenden herzliche Wünsche aus. Als Nachfolger in das umfangreiche Amt ist der bisherige Rechnungsinspektor im Ministerium für Volksbildung Herr Richard Hempel berufen worden, der seinen Dienst am gleichen Tage antrat und in der Synode am 18. Januar von dem Rektor begrüßt und eingewiesen wurde. Der neue Rentmeister hatte gleich Gelegenheit, für die Schule ins Feuer zu gehen. Es galt ja, für die nun genehmigte Quarta gut Gelas und Ausstattung zu beschaffen. Die Anmeldungen zu dieser neuen Klasse waren in ungeahnter Stärke eingegangen, wir hatten mit 6—8 Quartanern gerechnet, nun waren es 16 geworden. Diese Zahl warf die geplante Raumverteilung völlig über den Haufen. Der Rektor entschloß sich nun, die drei Zimmer der Krankenburg zu Schlafräumen für die Quartaner umzugestalten, die Schülerbibliothek in das Zimmer A im Hauptgebäude zu verlegen und diese Räume als Krankenzimmer für eingebettete Kranke einzurichten, ein Aufenthaltszimmer aber für Ruhebedürftige im alten Rentamt zu schaffen. Mit großem Verständnisse und liebenswürdigstem Entgegenkommen gingen alle von diesen Änderungen Betroffenen auf die neuen Pläne ein. Unser Schularzt, Dr. Desterwig, erklärte sich mit den neuen Krankenzimmern zufrieden, Dr. Vogel räumte mit dem Stabe seiner Mitarbeiter in größter Kälte seine Bücherschätze um, Herrn Baurat von Gläßer aber sind wir zu besonderem Danke verpflichtet, daß er so bereitwillig und verständnisvoll die haulichen Veränderungen vornehmen ließ. Er schuf eine ganz neuzeitliche Waschanlage, sorgte für Öfen und Beleuchtung, gab den Zimmern einen freundlichen Anstrich. Der Rentmeister unterhandelte unterdessen mit den Lieferanten des nötigen Inventars; noch ist alles in voller Arbeit, aber am 6. April soll das neue Quartanerinternat zur Aufnahme seiner künftigen Bewohner bereit stehen.

Unsere Kranken waren in dieser Zeit auf engere Räume beschränkt, und doch sorgte der strenge Winter dafür, daß wir Tag für Tag reichlichen Zugang hatten, auch ein großer Teil der Lehrer mußte der Grippeepidemie Zoll zahlen.

Am 31. Januar wohnte der Rektor in Begleitung von Dr. Lorenz einer Sitzung des Vereins alter Fürstenschüler in einem Sonderzimmer des Neustädter Bahnhofes bei. Am 1. Februar machten die Obersekundaner ihre Samariterprüfung. In Vertretung des Rektors sprach Dr. Lorenz der freiwilligen Kolonne zum Roten Kreuz den Dank der Schule aus. An diesem Tage hatten auch die schriftlichen Reifeprüfungen begonnen. Am 9. Februar wurde der Fastnachtsball abgehalten. Die Fastnachtspfeffern waren wie jedes Jahr von einem verehrten Altschüler gespendet worden. Ihn, der im Dezember 1928 seinen 50jährigen Geburtstag beging, hatte Astra mit folgendem Distichon begrüßt:

Airae saepe tuam bonitatem expertus alumnus
exoptat gratans altera lustra decem.

Endlich schied der kalte Februar, die Klage Walthers v. d. Vogelweide klang ihm nach:

Uns hat der Winter geschadet über all!

Davon konnte vor allen auch unser wackerer Maschinist reden, in vielen Überstunden hat er in den Lehrerwohnungen die Leitungen und Rohre ‚vom Eise befreit‘. Langsam nur besann sich der März, daß er den Frühling bringen müsse. Gleich am 1. und 2. März fand unter Vorsitz des Rektors die Reifeprüfung statt, durch die sich alle 16 Abiturienten das Reifezeugnis erwarben. Am 6. März wurde noch eine hebräische Reifeprüfung mit stud. phil. M. Schmidt, einem Abiturienten aus dem Jahre 1927, abgehalten. Leider war unser Konrektor kurz vorher erkrankt, aber Herr Pfarrer Doerne erklärte sich gleich bereit, die Prüfung zu übernehmen, wofür ihm herzlicher Dank gebührt.

Am 7. März entließen wir unsere Abiturienten. Die lateinische Redehielt Thieme, die deutsche Kirchhübel, französisch sprach Frank, englisch Mannschag, den Abschiedsgruß entbot Pfeiffer, der Sprecher des Schuljahres 1929/30. Der Rektor knüpfte seine Ausführungen an das bekannte Wort aus Wilhelm Meister:

Schreitet, schreitet ins Leben zurück!

Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus!

Denn der Ernst, der heilige, macht allen
das Leben zur Ewigkeit.

Das Orchester hatte die Feier mit der Canzona von Schein eröffnet, der Redefluß war durch eine musikalische Darbietung (Violine und Klavier) unterbrochen worden, nun endete sie mit dem Gesange des Komitats. Im Nebenzimmer war wie gewöhnlich von Professor Näther eine Zeichenausstellung veranstaltet worden, wovon ausgewählte Stücke z. Bt. im hiesigen Kunstverein zu sehen sind, der in seinen Räumen Schülerarbeiten aus dem Gebiete des Zeichenunterrichts sämtlicher höherer Lehranstalten Meißens ausstellt.

Anfang März waren auch die Prüfungsarbeiten geschrieben worden, und nachdem sie korrigiert vorlagen, begann die Tätigkeit des Jenstierens. Am 19. März 5 Uhr konnte das Ergebnis den Schülern mitgeteilt werden, die bereits ihren Umzug in andere Stuben und Schränke bewerkstelligt hatten. Mittwoch früh zerstob der Coetus in alle Richtungen. Schnell ward das Haus notdürftig gereinigt, um 4 Uhr nachmittags empfingen wir die Prüflinge für Untertertia. Freitag, am 22. März, 12 Uhr konnten die Aufgenommenen zum ersten Mal die grüne Mütze auf das Haupt drücken. Die Quartaner erwarten wir erst nach den Ferien.

Dankbar berichte ich noch, daß der Jahrgang 1911 noch ein wertvolles Buch für die Schülerbibliothek stiftete, von Herrn Dr. R. Köhler und Herrn Oberbaurat Riemer wurden beträchtliche Summen überwiesen, um Alumnus in Fällen der Not unterstützen zu können, Herr Dr. Desterwig stiftete seinen Famulis auf der Burg ein Stipendium, und Herr Dr. Weber speiste den Gemeinen Kasten durch den Quell seiner Altschüler. Allen diesen hochherzigen Freunden der Schule gebührt unser herzlichster Dank.

Ich hätte gern den Schluß dieser Chronik gemächlicher gestaltet, aber seitdem wir die Freude haben, unseren Konrektor nach 14tägigem Kranken-

lager wieder gesund unter uns wandeln zu sehen, zeigt er die Kraft seiner Genesung auch darin, daß er unablässig zum Abschluß mahnt.

Die Schule tritt mit dem neuen Schuljahr in eine neue Periode ihres Daseins ein, sie sammelt sozusagen ihre künftigen Alumnen in einem Vorhofe und nimmt ihre Vorbildung selber in die Hand. Mit dieser Tat erfüllt sie den Sinn ihres uralten Wahlspruchs:

Sapere aude!

Abgeschlossen am Gründonnerstag 1929.

Hartlich.

Lessingrede am 22. Januar 1929.

Hochgeehrte Anwesende! Liebe Schüler! Als eine stattliche Festversammlung haben wir uns heute hier zusammengefunden, um das Andenken unseres größten und berühmtesten Altafraners G. E. Lessing gebührend zu feiern. Zwar, die eindrücklichste und dem Sinn des heute vor 200 Jahren Geborenen am meisten entsprechende Feier veranstaltete St. Afra heute abend durch die Aufführung seines Lustspiels Minna von Barnhelm. Hier kommt ja der Dichter selbst zu Worte, sein Geist erweist sich als jugendlich und unmittelbar lebendig, so daß die Behauptung nicht zu kühn erscheint, Minna von Barnhelm sei nicht nur das erste wirkliche deutsche Lustspiel gewesen, sondern auch das beste geblieben. Im Vergleich zu unserer Aufführung können meine Worte nur das Ziel verfolgen, auf einem Umwege an die Person Lessings heranzuführen, indem ich den Versuch mache, den Lebensgang und das Werk des großen Mannes Ihnen so darzubieten, daß seine Persönlichkeit uns daraus hervorleuchtet, das Antlitz eines großen, unruhewollen, leidgeprüften, unbedingten Wahrheitsuchers, der dem deutschen Menschen des 18. Jahrhunderts herausgeholfen hat aus dem Zustande der ebenso schicksalhaften wie selbstverschuldeten Unmündigkeit, und der darum es verdient, dem großen Königsberger Weisen an die Seite gestellt zu werden.

Die Welt, in die vor 200 Jahren G. E. Lessing hineingeboren wurde, sah in vieler Hinsicht so ganz anders aus als unsere heutige Welt. Das Zeitalter Ludwigs XIV. war eben erst abgeschlossen, französische Sprache, Dichtung, Bauart, Umgangsform galten als vorbildlich; wie sehr, das konnte man in Sachsen unter August dem Starken und seinem Nachfolger deutlich sehen; Dresden und Leipzig geizten nach dem Ruhm, für ein kleines Paris gelten zu können. Und sah es etwa am Hofe Friedrichs d. Gr., bei aller Sparsamkeit, anders aus? Wenn damals ein Deutscher im Ernst den Anspruch erhob, inmitten der anderen Kulturvölker gleichberechtigt dazustehen, so machte er sich einer Anmaßung schuldig; ja schon der Begriff des Deutschtums wurde hier bei uns teils mitleidig, teils resigniert belächelt. Aber etwas gab es, worauf auch der gebildete Deutsche als Weltbürger stolz sein durfte: teil zu haben an dem Lichte der wie eine Sonne so sieghaft aufgehenden Aufklärung. Wie war man doch glücklich, durch die aufblühenden Naturwissenschaften zumal, hinter die Geheimnisse der Natur gekommen zu sein! Wie stark fühlte man sich,

überkommenen Wahn, mittelalterliche Unselbständigkeit auf allen Gebieten abzutun, eine neue menschliche Gesellschaft, neue Staatsformen, eine neue Erziehung zu begründen! Auch hierfür waren die entscheidenden Anregungen aus dem Westen, von Frankreich vor allem, gekommen. Das aber ist Lessings Aufgabe gewesen: Ausgerüstet mit der Bildung seiner Zeit, geschult vor allem auch durch eindringende Beschäftigung mit der antiken Dichtung dem deutschen Schauspiel Geburtshelfer zu sein, daß es nun ebenbürtig den älteren Schwestern zur Seite tritt; deutsche Kunst und Wissenschaft zu adeln durch den hohen Geist, in dem er ihnen dient, und nicht zuletzt war es ihm aufgegeben, der Sache der Menschheit einen Dienst zu erweisen durch seinen Kampf für Echtheit, Freiheit, Duldung auf dem Gebiete der Religion.

Besäßen wir von Lessings Hand ein Seitenstück zu Goethes 'Dichtung und Wahrheit', so wäre zu vermuten, daß sein Horoskop lautete: „Geboren im Zeichen des Mars“; denn er hat nicht nur zwei Kriege persönlich miterlebt, sondern bis zum letzten Atemzuge geistig auf der Mensur gestanden als ein unermüdlicher Fechter gegen alles Halbwahre, Halbgedachte, Engherzige. Es war ihm eine Lust, den hohlen Schein zu zerstören und unberechtigten Ansprüchen entgegenzutreten — ebenjogern aber erfüllte er die Pflicht, die zu Unrecht angegriffene Ehre eines andern wiederherzustellen, als ein von Gott bestellter Generalanwalt aller derer, die durch die Unduldsamkeit und Mißverständnis ihrer Zeitgenossen an den Pranger gestellt waren.

Doch es ist nun an der Zeit, soweit es der Rahmen unserer Feier gestattet, dem Leben und Werk Lessings im einzelnen nachzugehen. Hier gebührt vorerst ein Wort des Dankes den drei Gelehrten, die sich in neuerer Zeit am meisten um Lessing verdient gemacht haben: dem Philologen Karl Lachmann für seine Lessingausgabe, dem Germanisten Erich Schmidt für die beste neuere Biographie, dem Philosophen Wilhelm Dilthey für seine geniale Studie in dem Sammelbande „das Erlebnis und die Dichtung.“

In der armseligsten der Laufiger Sechsstädte hat unser Gotthold Ephraim als zweitältester Sohn unter zwölf Geschwistern das Licht der Welt erblickt am 22. Januar 1729, elf Jahre nach dem großen Altertumsforscher Winkelmann, fünf Jahre nach Klopstock und Kant, 4 vor Wieland, 15 vor Herder, 20 vor Goethe, 30 vor Schiller. Seine Vorfahren, deren Reihe im Erzgebirge sich verliert, waren größtenteils Pastoren und Bürgermeister, der Vater ein gelehrter, auch in den neueren Sprachen wohl bewandelter Theolog von streitbarer Heißblütigkeit, im Kampf ums Dasein durch stete Geldnot und die Ramenzer Enge vor der Zeit aufgerieben — die Mutter eine brave, aber verjorgte, kränkliche Hausfrau — beide ohne rechtes Verständnis für die etwas schwierige Geistesart ihres begabten, frühreifen, eigenwilligen Sorgenkindes Gotthold. Sie würden ehrlich darüber erstaunt gewesen sein, wenn man ihnen gesagt hätte: Euer Ältester wird an seinem Teile redlich dazu beitragen, den Ruhm des evangelischen Pfarrhauses in Deutschland zu mehren. Der war nun von Kindesbeinen an mehr in der Bibliothek des Vaters als auf der Gasse und im Felde zu finden; ein geringes altes Bild im Ramenzer Lessinghaus zeigt den Sechsjährigen zusammen mit seinem 4 Jahre jüngeren Bruder Theophilus, den nachmaligen Rektor des Lyzeums in Chemnitz; dieser streichelt ein

Lamm, Gotthold hat dicke Bücher sich als Beigabe ausbedungen statt des ihm zugedachten Vogelbauers. Erich Schmidt macht hierzu die etwas boshafte Anmerkung: „Das lammfromme Schulmartyrium des einen und das wissensdurstige Literatentum des anderen werden hier prophetisch angekündigt.“

Nun bezieht Gotthold 12jährig mit Altersdispens unser St. Afra im Juni 1741 und tritt nach wohlbestandener Aufnahmeprüfung zunächst in eine Koststelle, nach 1½ Jahr bekommt er die von Carlowigische Freistelle. Schalaune und Perücke bleiben ihm nicht erspart. Aus der Feder des afranischen Professors Diller und des Rektors Hermann Peter besitzen wir sorgsame Quellenstudien über Lessings Afranerjahre, die uns das damalige Leben auf St. Afra anschaulich machen. Die Schulgebäude waren damals natürlich andere, unsere in der ehemaligen Barbarakapelle untergebrachte Küche diente damals als Zönakel, die Studier- und Schlafzellen waren klösterlich eng, kalt und düster. Hauptgegenstand des Unterrichts und Studiums waren Latein und Griechisch, auf Versebau wurde großer Wert gelegt; der in hohem Ansehen stehende Rektor Theophilus Grabner hielt viel auf guten Stil, belebte aber die Schriftstellerlektüre durch Archäologie und Geschichte; der Konrektor sah es gerne, wenn seine Schüler neben den fremdsprachigen Oden und Elegien auch einmal ein deutsches Gedicht zu schmieden versuchten; es ist bemerkenswert, daß schon damals auf den drei sächsischen Fürstenschulen in besonderen Dichterkränzchen viele Primaner nebenbei der deutschen Dichtkunst sich beflissen haben; und es ist kein Zufall, daß die vier Begründer der schöngeistigen Zeitschrift „Bremer Beiträge“, Leipziger Studenten, sämtlich ehemalige Fürstenschüler sind. Daneben waren Sophokles, Homer und Horaz, Theophrast, Plautus und Terenz die Welt des angehenden Primaners. Seine Zensuren sind ja im letzten Afraboten veröffentlicht; sie reichen dem Schüler wie auch seinen Lehrern zur Ehre; sie lassen einen sehr gut begabten, lebhaft interessierten, zur Zersplitterung neigenden, etwas vorlauten und jugendlich übermütigen, aber unbedingt wahrheitsliebenden Schüler erkennen. Ein Musterschüler freilich war er nicht, das sei denen, die es angeht, zum Troste gesagt. Er hatte den Spitznamen „der Admirable“, interessierte sich besonders für Mathematik, in der ihn der Mag. Klimm privatim förderte (1729—78, also 49 Jahre lang Lehrer an St. Afra!); der pflegte zu sagen: „ohne Philosophie und Mathematik taugt ein Gelehrter nicht viel“. Gotthold hat auch Astronomie, Englisch, Französisch und Italienisch auf St. Afra getrieben.

Schwere Zeiten hatte der Primaner durchzumachen, als im Winter 1745 im 2. schlesischen Kriege Meissen von den Preußen bombardiert und nachher die Fürstenschule in ein preußisches Lazarett verwandelt wurde. Ein Jahr früher als üblich, also schon nach 5 Jahren, hat Lessing auf sein eigenes und des Vaters wiederholtes Ansuchen die Schule rite mit feierlicher Valediktion verlassen dürfen, denn damals gab es den Engpaß des Abiturientenexamens noch nicht. Nach dem Zeugnis des ersten Biographen Karl Lessing, eines jüngeren Bruders, hat der Rektor über den Scheidenden sich folgendermaßen geäußert: „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lectiones, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Valediziert hat er lateinisch de Mathematica barbarorum,

das Ergebnis seiner Studien zur Geschichte der Mathematik. Sonst wissen wir nur, daß er schon auf Afra sich in freien Nachahmungen des Anacreon versucht und den Wein und die Liebe besungen hat. Dem Vater gegenüber legte er Wert auf die Feststellung, daß das Dichtungen seien, keine Erlebnisse. Mit seiner frühen Neigung zum Spott, der die lateinischen Komiker entgegenkamen, hat er sich auch schon auf der Schule an einem Lustspiel „Der junge Gelehrte“ versucht, „die einzige Art von Narren, die mir auch damals schon unmöglich unbekannt sein konnte“, so bemerkt er später dazu und fährt fort: „Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen — war es ein Wunder, daß ich meine ersten satirischen Waffen wider dasselbe wandte.“ Trotzdem wird man sagen dürfen: er ist zeitlebens ein rechter Büchernarr geblieben. Über einem interessanten Buch konnte er alles um sich her, aber auch alles vergessen.

Darf unsere Schule sich rühmen, ihrem größten Sohne ein Vademecum fürs Leben mitgegeben zu haben? Wir dürfen diese Frage getrost bejahen. Wenn er auch später einmal bekennt, viel Unnötiges gelernt zu haben — er nahm von St. Afra mit fort eine gründliche Kenntnis der klassischen Autoren und fühlte sich ihnen zeitlebens pietätvoll verbunden. Das beweist sein Bekenntnis zur humanistischen Bildung, welches er als reifer Mann einem vertrauten Freunde brieflich ablegte: „Lassen Sie uns“, so schreibt er an Moses Mendelssohn, „lassen Sie uns bei den Alten in die Schule gehen; was können wir nächst der Natur für bessere Lehrer wählen?“ Und über die afranische Schulzeit äußert er sich an anderer Stelle so: „Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirk einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studierte. Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe“.

Auf der Universität Leipzig hat unser junger Student — er zählte 17 Jahre — statt der vom Vater gewünschten Theologie vielmehr Philologie studiert und ist von dem gelehrten Feuilletonisten Johann Friedrich Christ zu kleinen gefälligen Abhandlungen angeregt und in die Gemmenkunde eingeführt worden, bei Ernesti lernte er die kritische Andacht für das Kleine, aber mehr als alle Kollegs fesselte ihn bald das Theater der Madame Neuberin; vor allem seitdem er sich seinem ebenso begabten wie lockeren Better Anilius angeschlossen hatte. Bald wurde der von Afra her anfangs etwas unbeholfene Stubenhocker zu einem angehenden Mann von Welt und auch zu einem Freund des zigeunerhaften Schauspielervölkchens. Er sagte sich: „Wie kann der fürs Theater dichten, der es nicht auch hinter den Kulissen kennt?“ Und nicht lange dauerte es, so durfte er den berausenden Trank jungen Künstler Ruhms schlürfen, als sein dramatischer Erstling, der „Junge Gelehrte“, vom Leipziger Publikum mit großem Beifall begrüßt wurde. Achtzehn Jahre alt, und schon berühmt! Gelegentlich eines längeren, von den besorgten Eltern erzwungenen Besuches im Ramenzer Pfarrhaus gelingt es ihm, die Bedenken der Eltern zu zerstreuen. Er darf unsatteln, will Medizin studieren, etwa auch sich auf den Lehrerberuf vorbereiten — aber lange hat es ihn auch hierbei nicht gehalten. Leichtlebige Gesellschaft brachte ihn in Schulden — er hatte sich, hilfsbereit wie er war, für mehrere Schauspieler verbürgt — so verläßt er fluchtartig die heimische Universität, verbringt ein Semester in Wittenberg, meist krank, um dann, als Zwanzigjähriger, dem Studium

Balet zu sagen und in Berlin mit dem Vetter zusammen das Leben eines freien Schriftstellers zu beginnen — den Eltern nunmehr ein verlorener Sohn. Aber wer gerecht denkt, wird ihnen die Sorge um ihren ebenso begabten wie unbeständigen Ältesten nachfühlen, das Sorgenkind, das in seinem leidenschaftlichen Bedürfnis nach Unabhängigkeit jede Bindung an ein Amt verschmähte und lieber ungebahnte Wege einschlug.

In Berlin kam ihm seine Kenntnis des Französischen zugute: er übersetzt französische Theaterstücke, entwirft daneben eigene, darunter eines gegen den vulgären Antisemitismus in der verstandeshellen, bildungshungrigen Metropole des jungen Heldenkönigs Friedrich. Hier in Berlin lernte er als Kritiker schreiben, wie eben nur ein Lessing schreiben konnte, so lebendig, trefflicher, anschaulich, unterhaltsam. Hier gab er 1751 sein erstes Gedichtbändchen, meist anakreontische Lieder, unter dem Titel „Kleinigkeiten“ heraus, ganz im Stile seiner für Horaz und Anakreon schwärmenden Zeit, nur etwas burschikoser als die Poesien Gleims und Hagedorns. „Er ist, nach einem Bonmot Diltzens, unter ihnen wie unter einer Singvogelbrut ein junger Raubvogel, der, weil es im Neste so der Brauch ist, seine Stimme zu kleinen Liedern übt, sich aber dabei wenig behaglich fühlt und zuweilen die sonderbarsten Gellüste verspürt, auf den einen oder anderen Sänger zuzufahren“. Seinen Unterhalt verdiente er sich kärglich genug als Mitarbeiter an der Berlinischen privilegierten, nachmals Voss'schen Zeitung. Überhaupt ist er eigentlich zeitlebens aus der Geldnot nicht herausgekommen, und es würde ihn baß erstaunt, wohl auch mit einiger Sehnsucht erfüllt haben, wenn er sein wohlgetroffenes Konterfei auf den ungezählten Hundertmarksheinen der heutigen deutschen Republik erblickt hätte. In Berlin nur tritt er in Verbindung mit dem als Gast des Königs in Potsdam wohnenden Voltaire, dem größten und geistvollsten Prosaisten, den Frankreich im 18. Jahrhundert hervorgebracht hat, vertieft sich in seine Schriften, schärft an ihnen seinen Stil, wird durch ihn auf Shakespeare aufmerksam, zieht sich aber den Zorn des gefährlichen Mannes zu und zwar durch eigene grobe Nachlässigkeit beim Entleihen eines noch unveröffentlichten Buches. Er sollte nach Jahren inne werden, daß er damit auch Friedrichs Gunst für immer verscherzt hatte. Der Berliner Aufenthalt wird durch ein nachträgliches Studiensemester in Wittenberg gemeinsam mit dem Bruder Theophilus unterbrochen, als Magister rite promotus kehrt er zurück, doch hat er den Titel nicht geschätzt, später mochte er sich in Wolfenbüttel den Titel eines braunschweigischen Hofrates schon eher gefallen lassen.

Der 24jährige gibt nun, nach Berlin zurückgekehrt, seine bisherigen Schriften in 6 Bändchen heraus, Gedichte, Briefe, Rettungen, Dramen, darunter das nach englischem Muster geschriebene, in einem englischen Gasthause spielende erste bürgerliche Trauerspiel Deutschlands „Miß Sara Sampson“; unter den „Rettungen“ ragt die des Horatius hervor; dieser Lieblingsdichter des 18. Jahrhunderts wird gegen die Vorwürfe der Unsitlichkeit, der Feigheit und der Gottlosigkeit in Schutz genommen. Bei solchen Rettungen hat ihn freilich offensichtlich nicht bloß sein angeborenes Gerechtigkeitsgefühl, sondern auch die Lust am Widerspruch und die Freude an der Paradoxie geleitet; nicht alle, die er zu retten unternahm, sind es wert gewesen; und die literarischen Gegner Lessings darf man nicht nur aus seinen Streitschriften beurteilen wollen, ein Fehler, der häufig begangen

wird. Zweifellos aber war es eine Scheingröße, die zuerst das Schicksal erfuhr, in aller Öffentlichkeit und nach den Regeln der Kunst wissenschaftlich hingerichtet zu werden; ein damals gefeierter Poet und Horazüberseher, der unglückselige Pastor Samuel Gottlob Lange in Laublingen, ihm weist Lessing an die 200 grobe Schnitzer nach, und als Lange unvorsichtig genug war, in hochtrabendem Tone sich zu verteidigen, da hat Lessing die Schale seines Hornes in dem Vademecum für den Herrn P. Lange rücksichtslos ergossen. Maßvoller, doch auch voll bitterer Ironie, ist die Kritik an dem damaligen Diktator des guten Geschmacks, dem Leipziger Professor Gottsched, der das deutsche Theater nach französischem Muster zu veredeln suchte. Auch Klopstock wird nicht verschont, aber bei aller Nüchternheit des Urteils huldigt der Kritiker dem Genius des ersten großen deutschen Dichters der neueren Zeit mit unverhohlener Bewunderung, offenbar in dem Gefühl, wie sehr seine, Lessings, verstandeshelle Nüchternheit von der göttlichen Trunkenheit des seraphischen Dichterspropheten verschieden sei.

In Berlin fand er drei Freunde, den ihm gleichalterigen, von einem wahren Bildungshunger erfüllten Fabrikbuchhalter Moses Mendelssohn, der später ein angesehener philosophischer Schriftsteller, ja eine Art geistiger Befreier der Juden in Deutschland wurde. Diesem edlen Manne hat Lessing ein wahrhaft königliches Denkmal gesetzt in der Gestalt des weißen Nathan. Sodann den 4 Jahre älteren Professor am Kadettenkorps Karl Wilhelm Ramler, den seine mit Lobsprüchen nicht kargende Mitwelt den „deutschen Horaz“ nannte, weil er formenstrenge Oden zu dichten verstand, endlich den um 4 Jahre jüngeren Buchhändlersohn und „Gehilfen Friedrich Nicolai, dessen Verlag später Mittelpunkt der deutschen Aufklärung geworden ist. Wie mächtig aber in Lessing die innere Unruhe gearbeitet hat, eine beinahe jauchzende Unruhe, das wird daran deutlich, daß er 1755 im Oktober plötzlich, ohne seinen Freunden etwas zu sagen, nach Leipzig übersiedelte. Vielleicht zog ihn dahin seine Leidenschaft fürs Theater, denn in Leipzig spielte damals die berühmte Koch'sche Truppe. Da trifft er nun einen jungen Patriziersohn und verpflichtet sich ihm als Reisebegleiter für eine Bildungsreise nach Holland, England, Frankreich, Italien. Aber schon in Amsterdam hatte die Herrlichkeit ein Ende, denn hier erreichte die beiden die Kunde vom Einfall der Preußen in Sachsen; das war, wie sich später herausstellte, der Beginn des siebenjährigen Krieges — eine große Enttäuschung für die beiden, aber doch wohl eine heilsame, denn die Syzygie war zu ungleich. Nach Leipzig heimgekehrt, überwarfen sie sich, denn Lessing hatte längst die Partie der Preußen ergriffen, der junge Winkler aber war fanatischer Sachse. Ja, Lessing verkehrte mit preussischen Offizieren, insbesondere mit Christian Ewald von Kleist, dem 14 Jahre älteren schöngeistigen preussischen Major, dem Urbilde Tallheims, vielleicht dem intimsten Freunde, den er je besessen hat — besessen hat, um ihn schon nach wenigen Jahren zu verlieren. Denn 1759 starb Kleist, der Oheim des berühmteren Dichters Heinrich von Kleist, an den Folgen einer Wunde aus der Schlacht von Runnersdorf.

Inzwischen war Lessing schon nach Berlin zurückgekehrt; die Stadt scheint, trotz gelegentlich bitterer Urteile über die nur scheinbare Freiheit in der Reichnähe des Löwen von Sansouci, eine merkwürdige Anziehungskraft auf unseren Helden ausgeübt zu haben. So hat nun also das große

Schicksal, uns durch den Weltkrieg so schmerzlich vertraut, in Lessings Leben gestaltend eingegriffen als Siebenjähriger Krieg. Wir finden den Sachsen von Geburt als Preußen von Wahl. Sein Heldenschauspiel ‚Philotas‘ verrät etwas vom Ernst der Gegenwart — „ein Held, das ist ein Mann, der höhere Güter kennt als das Leben, ein Mann, der sein Leben dem Wohl des Staates geweiht, sich, den einzelnen, dem Wohle vieler.“ Er ist nun 30 Jahre alt und hat den Umkreis seines Lebens zum ersten Mal vollendet — alle formenden Kräfte, die ihn ansprechen, hat er in die Energie des Kritikers, des Dichters, des Philologen umgesezt — der strengere und düstere Teil seines Lebens hebt nun an.

Da ist die Zeitschrift, die er im Verlag seines Freundes Nicolai herausgibt, „Briefe, die neueste Literatur betreffend“, der Schrecken aller Dichterlinge und schlechten Übersetzer, Blätter, die der Professor Gottsched nur mit Grauen in die Hand nahm, denn er ahnte, daß jedes Heft ein Schritt näher zum Grabe seines Ruhmes sei. 1760 scheidet Lessing abermals plötzlich und ohne Abschied von Berlin — er ist Sekretär beim Gouverneur von Breslau, dem General von Tauenzien geworden; fünf Jahre hauste er mit ihm und seinen Offizieren zusammen, ist mit ihnen, trinkt mit ihnen, spielt mit ihnen bis zur leidenschaftlichen Erhigung; was er vom Gehalt erübrigt, verwendet er zum Ankauf von Büchern — an die 6000 sind es schließlich geworden — später hat er sie in der Not wieder verkaufen müssen — hier in Breslau faßt die Idee zu seiner „Minna von Barnhelm“ Wurzel in seiner Seele; wir haben in diesem Lustspiel seine von tiefer Weisheit eingeebene Abrechnung mit dem Krieg vor uns — von hohem persönlichen Wert als ein Bekenntnis des Dichters, dessen preußische und sächsische Seele in den beiden Hauptgestalten miteinander ringen, um doch schließlich lächelnd sich miteinander auszuföhnen; mehr noch: damals war das Stück auch eine politische Tat, denn es bahnte auf die denkbar feinste Art die Versöhnung der verbitterten Sachsen mit den siegreichen Preußen an. 1765 entsteht aus den kunsttheoretischen Studien der Breslauer Jahre die klassische Abhandlung „Laokoon“ als Bewerbungsschrift um den Posten eines königlichen Bibliothekars in Berlin — vergeblich — Friedrich der Zweite war hier nicht der Große — ein bitteres, aber wahres Wort. Ein französischer Mönch — denn ein Franzose mußte es sein — eine wissenschaftliche Null, wurde auf den Posten berufen, der einem Winckelmann oder Lessing gebührte.

Verbittert wendet sich Lessing von Berlin weg und geht 1767 als Dramaturg, also als dichterischer Berater, an das von hanseatischen Kaufleuten ins Leben gerufene Nationaltheater in Hamburg. Hier erlebt „Minna von Barnhelm“ unter stürmischem Beifall ihre Erstaufführung, hier entsteht aus einer Reihe von Theaterkritikern die Hamburgische Dramaturgie und damit die theoretische Grundlegung des Deutschen Dramas überhaupt — hier entsteht auch Emilia Galotti, „ein Tyrannenspiegel, Kabale und Liebe an einem italienischen Hof“. — Als das Hamburger Abenteuer an der Teilnahmslosigkeit des Publikums ein vorzeitiges Ende gefunden hat, reißt sich Lessing von den in der gastlichen Hansestadt gewonnenen Freunden los, vom Hause des Professors Reimarus, vom Schauspieler Eckhof, von der Familie König — und geht — nicht wieder nach Berlin, sondern nach Wolfenbüttel, um da die letzten 10 Jahre seines Lebens als herzoglicher Bibliothekar in zunehmender Vereinsamung zu verbringen,

des Hamburger Freundeskreises sehnsüchtig eingedenk, ein kurzes Jahr lang getröstet und beglückt durch die Ehe mit der ihm geistesverwandten, edlen und gemütvollen Eva König, der Witwe seines jäh verstorbenen Hamburger Freundes. Als ihm dann zu Weihnachten 1777 ein Sohn geboren wird, der nach wenigen Tagen starb, und als der kleine Ruskelkopf die Mutter nach sich zieht, da ist das kurze karge Lebensglück Lessings aus, und die folgenden 4 Jahre sind nur noch ein allmähliches Hinabgleiten in Resignation, immer trübere Einsamkeit, schließlich in tödliche Krankheit. „Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen.“ Im benachbarten Braunschweig ist er in seinem Absteigequartier am 15. Februar 1781 jählings vom Schläge getroffen zusammengefunken, nachdem er sich seinen im Vorzimmer versammelten teilnehmenden Freunden noch einmal gezeigt hatte — als ein vom Tode schon Gezeichneter.

„Ach, lieber Freund, die Szene ist aus!“ — mit diesen Worten scheidet der Mann, dem wir die Wiedergeburt des deutschen Theaters verdanken.

Fragen wir nun: wofür hat Lessing eigentlich gekämpft, welchem Ziele gilt dies innerlich so unendlich bewegte Leben? so könnte man bei flüchtiger Betrachtung wohl meinen, er habe gekämpft um des Kampfes willen. Ähnlich wie unser großer Reformator war er, nach seinem eigenen Geständnis, eine geborene Kampfnatur, deren beste Kräfte rege wurden, so oft ein rechtschaffener Zorn ihm das Geblüt erfrischte. Und wenn man die unbarmherzige Art und Weise bedenkt, wie Lessing mit seinen Gegnern, zuletzt mit dem würdigen und gelehrten Hauptpastor Goeze in Hamburg, abrechnet, so kann man sich des Gefühls nicht immer erwehren: Im Bewußtsein seiner dialektischen Überlegenheit hat er mit ihnen gespielt wie die Raze mit der Maus — und doch wäre es unrecht und oberflächlich, wollten wir die aus der Tiefe seines Wesens aufquellende leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit, das Bewußtsein, für eine gerechte und wichtige Sache zu kämpfen, verkennen.

Er war ein geschworener Gegner alles Ausruhens auf dem einmal Erreichten, ein Gesinnungsverwandter dessen, der von sich sagen darf:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,

Der täglich sie erobern muß.“

So ist es kein Zufall, daß Lessing sich an einer Faustdichtung versucht hat. Kaum etwas bezeichnet seine Denkweise so deutlich, wie die in ihrer Art klassische Äußerung: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!“ — ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“ Wahrlich! Vorkämpfer der Wahrheit zu sein, das war sein oberstes Anliegen, und da es ein opfervoller Kampf war und da Lessing der Selbstkritik nicht ermangelte, macht diese Tatsache allein ihn uns ehrwürdig. Wir dürfen aber hier nicht Halt machen. Kann nicht auch sein schärfster Gegner

unter den damaligen Theologen mit gutem Grunde den Anspruch erheben, gleichfalls für die Wahrheit in den Kampf gezogen zu sein, für die Wahrheit, wie sie ihm aufgegangen war?! Wir müssen also fragen, was der Inhalt des Lessingschen Wortes gewesen ist, was sich ihm als Wahrheit dargestellt hat, denn selbstverständlich hat er, trotz starker relativistischer Neigung namentlich auf religiösem Gebiete, an ganz bestimmte Wahrheiten geglaubt.

Wir wollen vom Geringeren zum Größeren aufsteigen und uns zunächst daran erinnern, daß Lessings Lebensarbeit zum guten Teil Kritik gewesen ist, also die Kunst, Falsches vom Richtigen, Echtes vom Unechten zu scheiden, um so das Urteil der andern zu klären. Schlechte Übersetzungen und minderwertige Nachdichtungen kritisiert er unter Anwendung des Maßstabes: Zum Nachdichten gehört als erste Voraussetzung, daß man den Text vollkommen verstanden hat, und dies wiederum ist nur möglich bei philologischer Kleinengenauigkeit. Sinndeutung muß beginnen mit Wortverständnis, also entsagungsvoller Kleinarbeit — das ist eine Weisheit, die uns recht trivial dünkt; das ist ja das A und O unserer Übersetzungsarbeit in der Schule, das ist eine Weisheit, die Lessing schon vor 180 Jahren auf seiner Schule gelernt hatte, aber es war eben damals noch nicht allgemein anerkannte Weisheit.

Dieselbe „Andacht zum Kleinen“ beweist Lessing als Beurteiler von geschnittenen Steinen, für die man sich damals besonders interessierte, und bei der Betrachtung von plastischen Kunstwerken der Antike. Willst du tiefer eindringen in das Wesen des Schönen, so mußt du dich zu allererst mit einem einzelnen bedeutenden Kunstwerk völlig vertraut gemacht haben. Dazu ist nötig immer wiederholtes Betrachten, Sicheinfühlen und Nachdenken darüber, warum der Künstler es gerade so geschaffen hat. Hierzu hilft sehr viel die Vergleichung solcher Bildwerke, die denselben Gegenstand darstellen. Und wenn man vollends vergleicht, wie z. B. der Dichter Vergil die Tragödie des Laokoon darstellt, und wie es die Bildhauer in der Laokoongruppe getan haben, so gewinnt man Einsicht in die Gesetze des künstlerischen Schaffens, man belauscht den Künstler in seiner Werkstätt und versteht, warum der Maler anders als der Epiker, diese beiden anders als der Bildhauer sich ausdrücken. Aber zu alledem genügt nicht flüchtiges Hinsehen, hierzu ist Hingabe erforderlich. Und mit welcher Hingabe hat Lessing in seiner wegweisenden Abhandlung über Laokoon die verschiedenen Bedingungen des plastischen und des dichterischen Schaffens untersucht, um den weitverbreiteten Irrtum auszurotten, daß die höchste Aufgabe des Dichters sei, mit Worten zu malen, d. h. zu schildern! Die Gesetze des künstlerischen Schaffens dürfen, das ist sein Grundsatz, nicht aus vorgefaßten Meinungen deduziert werden, sondern man muß induktiv vorgehen und das Kunstwerk selber studieren, vom Einzelnen ausgehen, um das Ganze zu begreifen. Alles das sind gewiß Binsenwahrheiten. Aber sind es darum keine Wahrheiten? Und ist es nicht eine Forderung der Gerechtigkeit, dem zu danken, der uns in Deutschland als einer der Ersten, hierin mit dem großen Altertumsforscher Winckelmann Schulter an Schulter kämpfend, diese Einsichten vermittelt hat? Es sind methodische Einsichten, gewiß. Inhaltlich angesehen, hat Lessing die Schönheit plastisch und dramatisch verwirklicht gesehen in der hellenischen Kunst, und er sah sie, so gut wie nach ihm Wieland,

Goethe, Schiller, mit den Augen Winckelmanns, als die Darstellung „edler Einfachheit und stiller Größe“. So achtungsgebietend und für die damalige Zeit förderlich diese Auffassung des Schönen auch ist — uns erscheint sie zu eng — zu eng schon für die hellenische Kunst — und dazu kommt noch: wir sehen und erleben höchste Schönheit auch anderswo als in griechischer Kunst, unsere Augen haben sich dem Zauber unserer deutschen Meister erschlossen — und das ist noch nicht einmal alles — — aber haben die Wegebereiter unseres künstlerischen Verständnisses im 18. Jahrhundert nicht doch schließlich recht in dem Einen Gefühl: in dieser hellenischen Kunst leuchtet in einzigartiger Prägung die ewige Schönheit so bezaubernd auf, daß damit ein unüberbietbarer, ewig gültiger Wert geschaffen ist, ein Jungbrunnen, zu dem auch spätere Generationen immer wieder pilgern werden? So danken wir es Lessing dem Wahrheitsucher, daß er auf der Odyssee seines Lebens uns diese Insel der Schönheit vertraut gemacht hat, so gut er vermochte, sorgsam vergleichend, liebevoll betrachtend, den Gesetzen künstlerischen Schaffens nachspürend.

Und das alles gilt nun in höchstem Maße von seiner Arbeit für die deutsche Schaubühne. Man kann versucht sein, in seiner Leidenschaft für das Theater, also für die dramatische Dichtung, den Kern dieser nach uralten Seiten hin ausstrahlenden Persönlichkeit zu erblicken. In seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ hat er unter steter Berufung auf die Poetik des Aristoteles und unter Hinweis auf die griechischen Tragödien wie auch auf die Stücke Shakespeares die Technik des Dramas dargestellt und ist in seinem Kampf gegen die falsche Verherrlichung des französischen Klassizismus der Sachwalter der wahren deutschen Spielform geworden und damit der Wegbereiter für Goethe und Schiller. Emilia Galotti und Minna von Barnhelm zeigen, daß der Kunstkritiker nicht nur verstand, Falsches einzureißen und Regeln dafür aufzustellen, wie man es besser machen müßte, sondern daß seine Kritik beispielhaft, schöpferisch, lebendzeugend war. War es so der Ertrag seiner ersten Lebenshälfte, daß er die künstlerische Form unserer klassischen Epoche begründete, so hat uns Lessing in der zweiten die Begründung ihres Gehalts geschenkt. Wer Minna von Barnhelm sah, der empfand, nach einem feinen Urteil Dichters, der empfand mit Entzücken die neue Zeit; wer Nathan las, der lernte sie begreifen, lernte ihr Mitbürger sein.

Und damit sind wir nun auf der Höhe seines Schaffens angelangt, da, wo Lessing nicht mehr als Philolog, nicht als Kunstkritiker, auch nicht bloß als Dichter, sondern als Weltweiser zu uns redet, als Mensch zu Menschen. Laßt uns aufmerken, ob seine Stimme Kraft hat, 150 Jahre zu übertönen, und was für Jahre! Ob das, was für ihn tiefste Lebenswahrheit und beglückende Zuversicht gewesen ist, zu unsere Seelen spricht!

Zu diesem Letzten müssen wir aber auf einem Umwege vordringen, auf dem über die Theologie. Das Interesse für theologische Fragen war damals unter den Gebildeten, namentlich im protestantischen Norden Deutschlands, weit verbreitet, mächtig angeregt durch etliche bis zur Christentumsfeindschaft, ja bis zur Gottesleugnung sich vorwagende Freigeister namentlich in England und Frankreich. Es galt, ihnen gegenüber die Religion zu verteidigen. Die einen unternahmen das mit dem schweren Rüstzeug der nachlutherischen Rechtgläubigkeit, indem sie sich auf den

Wortlaut der Heiligen Schrift und der Bekenntnisse stützten; ihr Hauptvertreter war der grundgelehrte, angriffsfrohe Hamburger Hauptpastor Goeze, die anderen waren die sogenannten Aufklärungstheologen, welche versuchten, das Christentum vor der Vernunft zu rechtfertigen, freilich oft so, daß sie es bis zur völligen Preisgabe des ihm Wesentlichen verkürzten. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß Lessing als ein ausgemachter Widersacher der lutherischen Orthodorie auf den Plan getreten sei. Er hat mehrfach und nachdrücklich seine Meinung dahin kundgetan: Die orthodoxen Theologen führen die Sache des Christentums besser als die neumodischen. In einem Punkte stand er freilich ganz auf Seiten der Neueren: er verlangte die volle Freiheit wissenschaftlicher Erörterung auch für die theologische Arbeit. Auch diese, wolle sie anders Wissenschaft sein, dürfe nur der Wahrheit dienen wollen, Wahrheit aber sei nur in Freiheit zu gewinnen. So wagte er es denn, in den Mitteilungen, die er als Wolfenbüttler Bibliothekar drucken ließ, stückweis eine nachgelassene, nicht zur Veröffentlichung bestimmte Handschrift des Hamburger Gymnasialprofessors Reimarus herauszugeben, in der die historischen Grundlagen des Christentums angegriffen wurden. Er persönlich teilte diese Ansichten keineswegs, und um das jedermann deutlich zu machen, ließ er den „Fragmenten eines Ungenannten“, eigene „Gegensätze zu den Fragmenten“ auf dem Fuße folgen. Die Religion selber, das ist sein Standpunkt, kann durch theologische Diskussion nicht erschüttert werden; auch der radikalste Freigeist kann ihr nichts anhaben, denn sie gründet sich auf persönliche Erfahrung und beweist sich durch den einzigen Beweis, den es in Sachen der Religion gibt, durch den „Beweis des Geistes und der Kraft“. Theologie als Wissenschaft und Religion als Lebensmacht sind dem Wesen nach verschieden. Lessing hat sich nicht verhehlt, daß damit freilich nur eine subjektive Gültigkeit der Religion zu gewinnen ist, theoretisch angesehen. Er hat gemeint, daß man damit zufrieden sein müsse und daß es keinen Sinn habe, über den Wahrheitsgehalt einer bestimmten Religion zu streiten. Im Wesentlichen, so urteilte er, hierin ganz im Banne seines unhistorischen Zeitalters stehend, im Wesentlichen sind ja doch alle Religionen eins, im Glauben an Gott und die verpflichtende Kraft des Gewissens. Höchstens kann man versuchen, Gottes Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts zu begreifen, die einzelnen Religionen aber als verschiedene Stufen in diesem Aufstieg der Menschheit aus dem rohen zum geistigeren Glauben. Statt sich zu befehden, sollen Juden, Mohammedaner und Christen lieber miteinander wetteifern, Früchte ihres Glaubens in edler Menschlichkeit reifen zu lassen, damit in ferner Zukunft der einzige Richter, der hier entscheiden kann, positive Merkmale für sein Urteil vorfindet. So bekennt er sich zum Geschlechte derer, die aus dem Dunkeln in das Helle streben; Religion ist ihm ebenso wie Wahrheit nie etwas Gegebenes, immer nur etwas Aufgegebenes; die leidvolle Seligkeit des Forschens und sittlichen Ringens hat es ihm angetan; den Gedanken Goethes aber: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, hat er nicht zu denken gewagt, vollends nicht die Paradoxie einer irrationalen göttlichen Offenbarung. Er bleibt in der Vorhalle der Religion stehen, aber er bleibt sich treu, sagt nicht mehr, als er verantworten kann. Eine eigentlich religiöse Natur ist er bei der vorwiegend theoretischen Richtung seines Geistes nun einmal nicht gewesen.

Aus dem Streit mit Goeze heraus ist nun sein letztes großes Werk geboren, „Nathan der Weise“, ein dramatisches Gedicht, wie er es in aller Bescheidenheit genannt hat, sein letztes Bekenntnis, nachdem ihm auf den Einspruch seiner Gegner die braunschweigische Regierung weitere theologische Veröffentlichungen untersagt hatte. Ein mannhafte Bekenntnis, wenn wir bedenken, daß diese Entziehung der Zensurfreiheit ihn schwer getroffen hat; dazu kam, daß er seit dem Tode der geliebten Frau mit dem Leben abgeschlossen hatte und daß seine Gesundheit schwer erschüttert war. Daß der doppelt einsam gewordene, durch die Fehde mit Goeze tieferregte Mann mitten aus dem Lärm des Kampfes heraus die Friedensbotschaft seines Nathan erklingen ließ, macht uns dies Werk geradezu zu seinem Vermächtnis an die Nachwelt. Und wir dürfen hinzufügen: Wie kaum in einem anderen Werke des 18. Jahrhunderts hat hier das Aufklärungszeitalter sein innerstes Anliegen zum Ausdruck gebracht. Es ist das hohe Lied der Duldsamkeit, der Toleranz, die man nicht mit Charakterlosigkeit verwechseln darf; das hohe Lied vor allem der edlen Menschlichkeit, die in achtungsvollem Verständnis für Andersdenkende und Andersgeartete, in der Bereitschaft, erlittenes Unrecht durch Selbstaufopferung zu vergelten, dem notleidenden Nächsten hilfreich beizuspringen, ihren Ausdruck findet; Humanität, die nicht billige Redensart, sondern hingebende Tat ist und im Menschen vor allem den Mitmenschen sieht. Das Leid und die Zerrissenheit der Menschheit ist nur durch gotterfüllte Menschlichkeit zu heilen. Welch beglückendes Gefühl, über alle Schranken der Bildung, der Völker, der Klassen, der Religionen hinweg sich eins zu wissen mit allen denen, die guten Willens und innerlich frei und in Gottes Willen unbedingt ergeben sind! Unserem Lessing war das kein Traum, sondern erlebte Wirklichkeit und Hoffnung für die Zukunft. Ist es uns, den Deutschen, den Menschen 10 Jahre nach dem Weltkrieg nicht eine Fata morgana in der Wüste? Ist es möglich, daß wir uns über die Schranken unserer Zeitbedingtheit erheben und Gott zutrauen, er werde das Geisterreich der Menschen, die gutes Willens sind, eine Macht werden lassen, eine Übermacht? Wer dieses Vertrauen sich erkämpft, wem diese Zuversicht geschenkt wird, dem wird der Lessing von vorgestern, den wir heute feiern, zum Lessing von übermorgen, dem wir uns nähern.

So lassen Sie mich schließen mit einer bescheidenen Bitte an die ewige Allmacht, Weisheit und Güte: Gott gebe, daß man in abermals 200 Jahren unseren tapferen Kommilitonen hier auf St. Afra's Höhen in einer edleren Menschheit zu feiern vermag, nicht als einen Toten, sondern als einen Lebendigen!

Aus der Chronik des Professors Chalybäus.

3. Fortsetzung.

Die Schuljahre in St. Afra 1810—1816.

Noch habe ich des neuen Instituts der Kollaboratoren nicht erwähnt, die 1812 zugleich eingeführt wurden und zwar nach dem Vorgang von Schulpforte. Der Gedanke soll ursprünglich von Reinhard ausgegangen

sein; es war ein Pestalozzi'scher: die öffentliche Erziehung sollte der Familienerziehung möglichst angenähert werden. Die Lehrer sollten die Stelle der Eltern, die Kollaboratoren die der Hofmeister vertreten. Diese Einrichtung hat sich überall sehr bald überlebt; in Meissen hat sie eigentlich nie prosperirt und zwar, abgesehen von Gründen, die in der Natur der Sache liegen, hauptsächlich wegen der alsbald immer schroffer und rücksichtsloser hervortretenden Herrsch- und Habsucht des Rectors. Die Kollaboratoren, in eine unglückliche Mitte zwischen Lehrer und Schüler gestellt, einerseits von jenen zu tief abgestuft und mit allen ihren häuslichen Verhältnissen, am Tisch, im Schlaftaal u. den Schülern gleich gestellt, waren sie andererseits mit der ganzen Verantwortlichkeit der Disciplin belastet. Es dauerte nicht lange, so hörten wir Schüler, wie der Rector die Kollaboratoren ebenso dictatorisch und censorisch anließ, wie uns selbst, ja er scheute sich nicht, dies selbst in unserer Gegenwart zu thun. Die ersten Kollaboratoren: ein Candidat Otto (nachher Pfarrer), Schumann (jetzt Superintendent in Annaberg), Kassel (starb als Lehrer in Koblentz) und Flemming wurden mit Ausnahme des Letzteren ausgezeichnete und gelehrte Männer; sie genossen in dieser Beziehung unsere vollste Achtung. Die Behandlung seitens des Rectors erregte unsern Unwillen, wir nahmen die Partei der Kollaboratoren, aber gleichzeitig sahen auch diese sich genötigt, sich auf unsere Parthei zu schlagen, denn nur wenn sie die Inspectoren und Primaner überhaupt auf ihrer Seite hatten, vermochten sie in Güte etwas auszurichten. Das Verhältniß wurde immer mißlicher, alle vier Männer verließen, vor Arger fast erkrankt, in wenig Jahren die Schule wieder und wurden nicht durch gleich ausgezeichnete wieder ersetzt, denn alsbald war es in dem ganzen Lande bekannt, daß unter dem Rector König die Kollaboratur eine wahre Hölle sei. Vor allem schloß ich mich an Schumann an, den milden, fast schwärmerischen, wahrhaft hoch- und edelsinnigen Mann, er wurde und blieb mein Freund, er war auch der Erste, der seiner Gesundheit wegen abgehen mußte. Ich war noch auf der Schule, als er das Conrectorat in Annaberg erhielt und ich dichtete im Namen des größten Theils seiner ehemaligen afrantischen Schüler eine Sapphische Ode. Balzers Einfluß auf mich beschränkte sich aber nicht auf die Lectüre des Theokrit. Vielmehr wirkte er auf mich und viele Andere in seinen theologisch-philosophischen Vorträgen und in seinen moralischen Vorlesungen, überhaupt aber durch seine Unterhaltung, in Disputationen während seiner Inspectionswochen und noch zuweilen durch Predigten in der Akrakirche oder im Dom. Obgleich äußerlich steif, — weshalb ihm auch der Spitzname „Storch“ zu Theil wurde — war er doch eine durchaus phantasievolle, geistreiche Natur; er dichtete herrliche Lieder und ward dadurch Vorbild für Alle, die etwas Anregbares in sich hatten. Das spätere traurige Schicksal dieses Geistes ist bekannt, ich werde selbst darauf zurückkommen.*) Denn ich sollte einst an seine Stelle treten. Sein eigentliches theologisches System ist nicht bekannt gemacht worden, obgleich es sein Schwiegervater Kanzelman n immer herausgeben wollte. So viel

*) Da die Biographie nicht soweit gediehen ist, entnehme wir aus: „Leben des Prof. Krenzig v. Friedrich. Meissen 1859“ Folgendes: 1818 wurde er dritter Professor, 1822 geisteskrank nach dem Sonnenstein gebracht: 1823 wieder im Amt, aber wieder krank. 1825 des Amtes entbunden, lebte er in den Anstalten zu Sonnenstein und Colditz bis zu seinem Tode, 6. März 1844.

ich mich erinnere, nannte er es „Gnosis“, und der „Glaube“ war im Prinzip, der Glaube als gefühlsmäßige Vernunftoffenbarung sollte zur Gnosis entwickelt werden; wahrscheinlich also ruhte es im Wesentlichen auf Jacobi'schem Grunde und Boden, vielleicht mit einigen pantheistischen Grundzügen verschmolzen.

Wenn Balzer mehr das Gemüthliche in mir erregte, so war es zugleich vornehmlich Weiske, der als Docent der Tragiker und des Aristophanes mich in die hellenische Welt einführte, er ist der Einzige, der mir die Griechen eigentlich näher gebracht und mich für sie, trotz eines Hanges zur Romantik, begeistert hat. Ich schwankte zwischen der gemüthlichen Abenddämmerung und dem klaren Tageslichte; diese beiden Tageszeiten wechselten in mir, ohne sich zu verschmelzen. —

Inzwischen hatte sich der politische Horizont Deutschlands mit schweren Wolken umzogen. Wir sahen die große französische Armee in zahllosen Zügen nach Norden sich bewegen. Unsere Landsleute gingen mit; wir wußten es nicht anders, als daß Napoleon zu neuen Siegen ausrücke, und die Anstalten waren ungeheuer zum Theil ganz neuer Art; so zogen zum Beispiel ganze Regimenter von Ochsentreibern in Braun und Gelb gekleidet mit mächtigen Zugbrücken durch Meissen, für welche die Thore und Gassen mitunter zu eng waren, es hieß, sie seien aus Vorsicht für die großen polnischen und russischen Sümpfe bestimmt. In der That folgten Siegesboten auf Siegesboten, den ganzen Sommer hindurch, nur daß man immer noch nicht den eigentlichen Kern des russischen Heeres erreicht zu haben schien, welches sich fortwährend sechtend zurückzog und den Franzosen Wüsteneien entgegenstellte. So ging es fort bis in den September. Die Einnahme von Moskau wurde mit großem Pomp verkündigt, mit Siegesfesten und Tedeum gefeiert. Zugleich aber verbreiteten einige Provinzialblätter Gerüchte von dem Brande der Moskowitischen Hauptstadt, dem Mangel an Lebensmitteln, den Seuchen, die im französischen Heer ausgebrochen und der Unmöglichkeit, den Winter in Rußland auszubauern; die Gerüchte wurden lauter, die Bulletins sprachen von Nordbrennerbanden, allmählich auch von Unfällen, und im October endlich von der Nothwendigkeit Moskau aufzugeben. Es war kein Geheimniß mehr, daß das über eine halbe Million starke Heer sich in völliger Auflösung und die Reste desselben sich auf der verzweifeltsten Flucht befanden. Das Gerücht übertrieb jetzt die Niederlagen wie früher die Siege. Wir glaubten schon nicht mehr auch nur einen einzigen Mann zurückkehren zu sehen, besonders da das Wetter immer rauher wurde und der Winter frühzeitig mit ungewöhnlicher Strenge einbrach. Napoleon selbst eilte zurück. Neue Truppen und Lieferungen wurden ausgeschrieben, aber wenig zusammen gebracht; alles schien in Auflösung; der Zauber des napoleonischen Namens war gelöst, aber das Herz wagte noch nicht frei zu athmen, man hatte ein zuverfichtliches Vorgefühl davon, daß der verwundete Löwe sich grimmig und furchtbar von seinem Fall erheben, daß er mit verdoppelter Kraft wiederkehren, ja, daß er zwei- und dreimal zu Boden geworfen, noch nicht besiegt sein würde. Wir haßten das französische Joch, aber nicht die Franzosen, welche uns Sachsen weit weniger übermüthig behandelt hatten, als die Preußen und die Kaiserlichen; vielmehr war mit ihnen ein neuer Aufschwung in das stagnirende Staats- und Militärwesen gekommen, freilich auch Leichtfertigkeit der Sitten und undeutsches Wesen. Die „Auf-

klärung“, welche in Berlin schon unter Friedrich dem Großen Platz ge-
griffen, durchdrang jetzt auch Sachsen. Durch nichts konnte man sein Glück
schneller machen als durch eine gute französische Aussprache und Kenntnisse
der französischen Literatur. Vorher hatte bei Hofe und in der Residenz
das Italienische geherrscht, besonders unter Marcolinis Regiment, und
eine Menge italienischer Adelsfamilien, die Piattis, Coroninis &c. dominirten
in den höchsten Stellen, wie die italienische Schule in der Malerei und
Baukunst, sowie die italienische Oper in der Musik, die Castraten in der
Kapelle und die Paters in der Hofkirche und im Beichtstuhle, sogar die
Clubs der Schöngeister fanden sich in den Kellern bei Sola, Crago &c.
zusammen. —

Lateinische Prüfungsarbeit der Olla.

Die Bibliothek wird im härtesten Winter geräumt.

Ich kann wohl sagen, daß es keinen unter euch gibt, der nicht wüßte,
daß sich die Bibliothek viele Jahre hindurch in dem Zimmer befand, in
dem wir diese Arbeit schreiben wollen. Nachdem sie aber vier Jahre in
jenem Gebäude aufgestellt war, das die „Burg“ heißt, wurde mir befohlen,
die Bücher zu räumen. Hatte Herr Rektor Grund, die Bücher aus der
Burg zu entfernen? Ja. Wodurch wurde er bewogen, uns dazu zu ver-
anlassen? Die Tatsache, daß 15 Quartaner unsere Schule besuchen werden,
verhinderte uns, länger in jenem Gebäude zu bleiben. So kam es, daß
wir weichen mußten. Wir freuten uns zwar sehr, jene Zimmer, die doch
recht kalt waren, verlassen zu können, aber ich fürchtete, daß ich nicht
Platz haben würde, die Bücher aufzustellen. Außerdem scheute ich mich
die Bücher in strengster Kälte hinüberzutragen, umsomehr, als ich nicht wußte,
ob sich Leute finden würden, die nicht davor zurückschreckten, durch den tiefsten
Schnee zu gehen. Ich fragte die Schüler meiner Klasse, wer mir helfen würde.
Keiner weigerte sich, dieser Aufgabe trotz größter Kälte sich zu unterziehen.

Nun traf es sich gut, daß am nächsten Tage eine Wanderung ge-
macht wurde. Es ist Sitte, daß die Schüler an diesem Tage von Unter-
richt frei sind. Aber anstatt nach dem Marsch zu schlafen, gaben sich
meine Schüler die größte Mühe, Bücher zu tragen. Nur zwei fehlten:
der eine war zu krank, als daß er nicht hätte das Bett hüten müssen,
der andere glaubte, die Novere wären geeigneter, Sklavenarbeit zu leisten.
Raum waren alle zusammengekommen, als ich ihnen zeigte, wie die Bücher
zu tragen wären. „Es wird nicht anders möglich sein als die Tragbahre
zu benutzen. Bevor wir die Bücher aufstellen, werden wir sie ordnen.
Ich warne euch, die Bücher falsch aufzustellen. Verliert ja nichts! Mögen viele
Bücher immerhin sehr alt sein, so sind sie doch sehr kostbar. Macht keinen Lärm!
Wir wollen beginnen! Denn hier friert ihr, als ob ihr in Sibirien wäret.“

Mit welchem Eifer sich alle anstrengten, geht daraus hervor, daß es
mir gelang, an einem Tage wenn nicht alle, so doch die meisten Bücher
hinüberzubringen. Am meisten verdienen meine drei Helfer gelobt zu
werden, daß sie sich ebenso sorgfältig zeigten wie vorher. Sie hätten be-
lohnt werden müssen. Hoffentlich lest ihr die Bücher mit dem gleichen
Eifer wie ihr sie getragen habt. Denn es unterliegt keinem Zweifel, was
das beste ist: Bücher tragen oder Bücher lesen.

Bibliotheca durissima hieme transfertur.

Neminem vestrum esse dixerim, qui nesciat bibliothecam per multos
annos in eo conclavi fuisse, in quo hoc pensum scripturi sumus. Post-
quam autem quattuor annos in aedificio illo collocata est, quod arx
appellatur, libros transferre iussus sum. Habuitne rector, quod libros
ex arce eiceret? Habuit. Qua re commotus est, ut nos induceret, ut
id faceremus? Quod quindecim quartani scholam nostram frequentabant,
impediti sumus, ne diutius in aedificio illo maneremus. Quo factum
est, ut nobis cedendum esset. Quamquam magnopere gaudebamus,
quod conclavia illa, quae frigidissima essent, relinquere poteramus,
tamen timebam, ne spatium mihi non esset libros collocandi. Praeterea
veritus sum libros asperrimo frigore transportare eo magis, quod nes-
ciebam, num invenirentur, qui non deterrerentur, ne per altissimam
nivem vaderent. Ex discipulis ordinis mei quaesivi, quis me adiuturus
esset. Nemo recusavit, ne hoc munus, quamvis magnum frigus esset,
susciperet.

Bene accidit, quod postridie eius diei iter factum est. Mos est,
ut discipuli hoc die schola liberi sint. Sed tantum aberat, ut discipuli
mei itinere facto dormirent, ut maxime operam darent, ut libros por-
tarent. Nemo defuit nisi duo: alter aegrotior erat, quam ut in lecto
esse non deberet, alter novellos magis idoneos esse, qui servorum mu-
nere fungerentur, putabat. Vix omnes conveniant, cum demonstravi,
quomodo libri portandi essent. „Fieri non poterit, quin lectica utamur.
Antequam libros collocaverimus, ordinabimus. Admoneo, ne libros
falso collocetis. Cavete aliquid amittatis! Licet enim multi libri anti-
quissimi sint, tamen plurimo constant. Nolite clamare! Incipiamus!
Nam hic algetis, quasi in Sibiria sitis.“

Quanto studio omnes laboraverint, ex ea re intellegitur, quod mihi
contigit, ut uno die si minus omnes libros, attamen plurimos trans-
ferrem. Dignissimi sunt tres famuli qui laudentur, quod non minus
diligentes se praestiterunt quam antea. Praemiis affici debebant. Vos
libros eodem studio lecturos esse, quo portavistis, spero. Neque enim
dubitandum est, utrum libros portare an legere melius sit.

Vogel.

Afransische Mußestunden.

Vorwort: Der im folgenden abgedruckte Aufsatz ist die deutsche Oster-
prüfungsarbeit eines Untertertianers. Sie gibt ein anschauliches Bild davon,
wie unsere „Jüngsten“ auf St. Afra in ihren Freizeiten leben. Sie zeigt auch,
daß die grimmige Kälte dieses Winters den Frohsinn der Afraner nicht hat
besiegen können, sondern vielmehr in ihren Dienst gezwungen worden ist. Aus
diesen Gründen wird die Arbeit auch die Eltern unserer Schüler und Alt-
afraner aller Jahrgänge interessieren können.

Der Aufsatz ist, von einigen geringfügigen stilistischen Änderungen ab-
gesehen, vollständig unverändert abgedruckt. Hesse.

„Mensch, endlich ist sie fertig!“ „Die hat aber auch Mühe gemacht!“
Heilmann, Mage und ich betrachten das gelungene Werk der Untertertianer.
Wir befinden uns auf dem großen Spielplatz der Fürstenschule St. Afra.

Zeit: Sonntags 1/3 Uhr. Das Werk der Ull ist eine ziemlich große Schneehütte. Sie faßt bequem zehn Mann. Die tapferen Erbauer haben auch Sitze im Innern angebracht. — „Sieh, da kommt ja auch Dieter!“ „Hast Du nicht den Horst gesehen? Der wollte doch heute eine Aufnahme von der Hütte und ihren Erbauern machen!“ ruft Gerhard Heilmann ihm entgegen. „Ach, der kommt gleich hinter mir!“ entgegnet Dieter Wolf. — Wir nennen uns alle beim Vornamen. — Horst Dietrich kommt, zieht das Stativ aus und stellt es dem Eingange gegenüber auf. „Du, das Stativ mußt Du aber breiter stellen!“ „Wie lange willst Du denn beleuchten?“ drängen sich die Fachleute an den Amateurphotographen heran. „Aber wir müssen doch alle darauf sein! Karl, Heinz, Rupprecht, Rudolf und Johannes fehlen noch!“ läßt sich einer vernehmen, denn alle wollen, daß gleich geknipst wird. „Da brauchen wir nicht mehr lange zu warten!“ rufe ich, „dort kommt ein ganzer Trupp! Auch Jochen ist dabei!“ „Bitte gruppieren!“ ruft der Photomann. Dieter und ich klettern an beiden Seiten des Eingangs, den wir sehr klein gebaut haben, in die Höhe. — Von Vorteil ist die Kleinheit des Eingangs, weil die Wärme nicht so schnell abzieht. — Unter uns bauen sich an der einen Seite Karl-Heinz, an der anderen Rupprecht auf; dann folgt das Paar Johannes, Jochen. Auch Gotthold, Gerhard und Rudolf finden noch Platz. — „So, jetzt bitte recht freundlich!“ — Knips! — „Danke bestens!“ Wir klettern wieder hinunter. Jeder hat sein Sitzkissen mitgebracht. — Nun beginnt die Einfahrt. Wir haben da folgende praktische Einrichtung getroffen, um nicht naß zu werden, wenn wir in die Höhle hinunterwollen. (Besonders des Sonntagsanzugs wegen.) Am Eingange steht eine der kleinen afranischen Hütchen; Gerhard fährt zuerst ein. Er legt sein Sitzkissen auf die Hütche, legt sich dann selbst mit dem Bauch darauf, streckt die Arme in den Eingang hinein, um die Wände desselben nicht zu beschädigen, und wird dann von hinten auf der Hütche eingefahren. Ist er drinnen, so nimmt er sein Kissen, tut es auf seinen Platz — jeder hat schon seinen bestimmten — und schiebt die Hütche wieder hinaus. Nun machen es alle anderen genau so. Jochen und ich haben Taschenlampen mitgebracht, doch Kerzen geben traulicheres Licht. Horst hat vier Stück mit. Sie werden in Nischen unserer Eishütte aufgestellt. Der kleine Handspaten, mit dem wir die ganze Hütte ausgehöhlt haben, dient, da keine Nischen mehr vorhanden sind, als Kronleuchter. Seine Handhabe wird in eine Wand der Hütte hineingerammt. Auf das Blatt werden zwei Kerzen gestellt. Jetzt ist der ganze Raum hellerleuchtet. Wir erzählen uns vom Pennälerleben, „jazzen“ mal eins, machen Witze. „Kinder“, sagt der Gotthold, „es dringt zu viel Tageslicht herein!“ Wir empfinden das Zwielicht auch als störend. „Hat nicht einer 'ne Windjacke da, mein Handtuch ist zu hell und läßt zu viel Licht durch“, sagt der lange Hannes. Ich ziehe meine Windjacke aus. Der immer praktische Rudolf hat ein Stück Holz, das Horst zum „Jazzen“ gebraucht hat, ausgespürt; mit Horsts Einwilligung zerbricht er es in zwei Stücke. Die werden durch die beiden obersten Knopflöcher meiner Jacke in die Schneewand über dem Eingange gesteckt. Jetzt ist es hübsch dunkel. Zum Überfluß setzt sich Rudolf noch auf die Hütche davor. — Einer sieht nach der Uhr: „Schon 3 Uhr! Hartmut, da mußt Du ja Deinen Abzug abmelden!“ „Richtig, das hätte ich beinahe verfielt!“ „Nun, das wäre das Schlimmste nicht“, läßt sich Gotthold vernehmen, „ihr habt doch alle

mächtigen Hunger?“ „Ja, ja, ja! So eine Frage bei Afranern!“ ruft es von allen Seiten. „Gut, da gehen wir mal alle raus. Wer etwas Eßbares hat, der bringt es mit.“ Endlich sind wir alle glücklich ausgefahren.

Ich melde meinen Abzug ab. In Stube II treffe ich mit Horst zusammen: „Du, hast Du ein bißchen Geld?“ „Ja, wozu denn?“ „Ich will zu Frau Richter gehen, um Zwieback für die Bande zu holen, bin aber fast blank.“ „Gut, hier ist etwas.“ — Bei Frau Richter erstehe ich 55 Zwiebäcke. — Schnell wieder zur Hütte! Johannes und Gerhard sind drin geblieben, doch sie ziehen mich nicht gleich hinein. Erst geben sie mir sämtliche Rissen, Windjacken und Mützen heraus, denn sie wollen aufräumen. Es wird auch gelüftet. Wir haben nämlich ein sogenanntes Fenster an der Rückwand des Baues angebracht. Es ist mit Schnee von außen verdeckt. Stößt man aber von innen kräftig dagegen, so entsteht ein faustgroßes Loch. — Jetzt gebe ich unsere Sitzkissen wieder hinein und fahre schließlich selbst ein. Als ich das Loch sehe, kommt mir ein Einfall. Es war nämlich immer beschwerlich und umständlich gewesen, das Loch von außen zu verdecken. Ich nahm also meine Mütze und drückte die Blende oberhalb des Loches in den Schnee. Die Mütze bedeckte das Loch vollkommen und ließ keinen Zug durch. Schließlich waren alle bis auf Horst wieder da. Rupprecht konnte nicht wiederkommen, er hatte anderes zu tun. Da hören wir plötzlich, daß draußen noch zwei Mann kommen. „Parole?“ fragt Jochen. „Runde!“ erschallt es von draußen. „Kenn!“ kam es befriedigt zurück. Wir mußten doch auch etwas Militärisches haben. Schnell schiebt Rudolf die Hütche hinaus. Herein kommt — ein anderer Jochen — nämlich der Unterprimaner Jochen Gräf. Hinter ihm Horst. Da Rupprecht gegangen war, fand Jochen II auch noch Platz. Er bewunderte unsere Wohnung sehr. Horst sagte uns, Jochen II habe eine ganze Menge Kerzen gestiftet, worauf er sich verpflichtet gefühlt habe, ihn als Gast hier einzuführen. — Endlich trat einige Ruhe ein, der Eingang wurde verhängt, und Jochen II sagte, er wolle uns etwas vorlesen. Wir waren gleich bereit, doch sollte erst mal die Fütterung vor sich gehen. Gotthold hatte denselben Einfall gehabt wie ich. Alle langten in die Zwiebacktüten. Horst hatte Eiswaffeln mitgebracht, die auch verteilt wurden. Unter fröhlichem Geknabber begann Jochen II. Das Buch hieß „Unterwegs.“ Der Verfasser, ein Deutscher, stammte aus armer Familie, war als richtiger Lausbub nach Amerika gegangen, hatte es aber schließlich zu etwas gebracht. Sein Name ist mir entfallen. Die Kapitel waren sehr humorvoll geschrieben. — Doch jetzt war es schon 1/5 Uhr geworden. Jochen II war gerade mit einem Kapitel fertig. Da meinten einige, es wäre schon besser, wir hörten auf, damit wir nicht um 5 Uhr mit kalten Füßen und nassen Sitzkissen ins Studieren gingen. Dem Vorschlage stimmten wir bei, denn während des Vorlesens hatten wir garnicht darauf geachtet, daß unsere Füße ziemlich kalt geworden waren. Wir erhoben uns also, dankten dem gütigen Vorleser und fuhren unter dem mehr oder weniger melodisch gesungenen Schlachtgesang: Christo, patriae, studiis! aus unserer Behausung. — Draußen sagte Gerhard zu mir: „Mensch, das war 'schnaft', da ginge ich am liebsten gleich wieder rein!“

Dieser Turnus zählt zu meinen schönsten Mußestunden, die ich je verbracht habe.

Hartmut Klepl, Ull.

Meißens Tausendjahrfeier.

Wenn auch einzelne Veranstaltungen, so vor allem Ausstellungen sich über einen längeren Zeitraum erstrecken werden, so sind doch die Tage vom 1.—9. Juni 1929 als die eigentlichen Festtage des tausendjährigen Meißens anzusehen. Für sie sind, soweit es sich erfahren ließ, folgende Feiern angelegt:

- Sonnabend, 1. Juni, vorm. 9 Uhr Einweihung der Domglocken
 vorm. 1/2 11 Uhr Einweihung der Krieger-
 gedächtniskirche
 nachm. Festaktus in der Burg
 abends Festspiel im Hamburger Hof
 (Verf.: Ministerialdirektor i. R. Dr. Wulffen)
- Sonntag, 2. Juni, vorm. 9 Uhr Festgottesdienst in den Kirchen
 nachm. 1/2 2 Uhr Festzug
 Elbwiesenfest (auch an den anderen
 Nachmittagen)
 abends Festspiel im Hamburger Hof
- Montag, 3. Juni, abends Stadt- und Burgbeleuchtung
- Dienstag, 4. Juni, abends Festspiel
- Mittwoch, 5. Juni, abends 6 Uhr Großes Domkonzert
 abends 8 1/2 Uhr Festspiel
- Donnerstag, 6. Juni, abends 7 Uhr Konzert von Gesangvereinen auf
 dem Domplatz
 abends Festspiel
- Freitag, 7. Juni, nachm. Kinderjungen auf dem Domplatz
- Sonnabend, 8. Juni, abends Aufführung der Phoinissen des Euripides
 im Urtext durch die Fürstenschule im
 Stadttheater. — Winzerfest in Spaar
- Sonntag, 9. Juni, nachm. 1/2 2 Uhr, Festzug, abends Festspiel.

Da dies Programm noch nicht endgültig von dem maßgebenden Ausschuss genehmigt ist, sind Verschiebungen immer noch möglich. Der Festzug wird ein schönes historisches Bild geben, die Vorbereitungen werden mit großer Sachkenntnis und viel Liebe gefördert. Die Fürstenschule beteiligt sich stark, sie stellt nicht nur die Gruppe „Gründung der Fürstenschule“ mit dem Kurfürstenpaar, den Räten, dem Rektor Fabricius, den ersten Lehrern und Schülern, sondern auch die Gruppen: „Domscholaren, Steinmeze mit dem Modell der Wolfgangskirche, Biedermeierzeit.“ Außerdem wirken 40 jüngere Schüler als Schildträger im Kostüm mit. Die griechische Aufführung der Phoinissen soll nicht nur das Festprogramm bereichern, sondern auch ein lebendiges Zeugnis für den Humanismus ablegen. Daher rechnen wir auch an diesem Abend auf eine stattliche Zuschauerzahl aus den Kreisen der Altafraner, für die zum Schulfest die Aufführung wiederholt wird.

Der Unterzeichnete ist bereit, für die Eltern der Schüler und für Altafraner auf Wunsch Karten zu besorgen, für die Aufführungen der Phoinissen am 8. Juni, des Festspiels, für eine der Tribünen zum Festzug am 2. oder 9. Juni. Da vor allem an den Sonntagen mit einem sehr starken Andrang gerechnet wird (am 2. Juni z. B. noch Autofestnachtsfahrt nach Meißens, Guldigungsfahrt der Ruderer usw.), ist eine zeitige Bestellung anzuraten.

Über die Preise läßt sich leider noch nichts Genaueres sagen, doch wird man für ein Dreimarkstück schon einen ordentlichen Platz erhalten, allerdings empfiehlt es sich nicht gerade, das neue Dreimarkstück für Meißens in Zahlung zu geben!

Darum: Auf Wiedersehen im tausendjährigen Meißens!

Hansen.

Das afranische Merkbuch.

Zu Ostern 1929 erscheint in 2. Auflage das kleine grüne Büchlein: Meißens und seine Fürstenschule. Die alten Bestände waren verbraucht, und außerdem hat sich seit 1913 so vieles geändert, daß eine Neuauflage dringend nötig war.

Das neue Buch ist eine zweite Auflage, aber eine stark vermehrte und veränderte. Die vortrefflichen Artikel von Dr. Ernst Böhm über „Meißens, die Burg und Stadt“ und über „St. Afra, das Kloster und die Fürstenschule“ sind durchgesehen und bis auf 1929 weitergeführt worden. Über die Eigenart der Schule hat der Rektor geschrieben, die Gebäude und Gärten hat Dr. Caspari geschildert, Dr. Lorenz hat alte Grundrisse beigezeichnet, außer wirtschaftlichen Ausführungen Dr. Hansens finden sich Abschnitte über Urteile alter Schüler und über die pietas Afrana. Den Beschluß bildet ein sehr ausführlicher Artikel von Dr. Thielemann über die Umgebung Meißens, die nach ihren botanischen, zoologischen, geologischen, auch historischen Merkwürdigkeiten durchwandert wird.

Eine völlige Neuheit bieten die Bildtafeln. Sie enthalten nicht nur die Porträts der drei Rektoren Peter, Poeschel, Hartlich, sondern auch malerische Winkel der Schule, sowie historische Abbildungen. Wir hoffen gerade mit diesen 22 Bildern den Altafranern eine besondere Freude zu machen.

Das Buch, das überhaupt nur durch den Verein ehemaliger Fürstenschüler, dem wir zu großem Danke verpflichtet sind, zu finanzieren war, kostet bei Bezug durch den Gemeinen Kasten nur 4.— RM.

Hansen.

Abgang und Zuwachs.

Die Abgänge während des Schuljahres sind in den betr. Chroniken vermerkt.

Zu Ostern gingen ab aus OII: Frhr. v. Friesen; aus UII: Graf Pfeil, Haase; aus OIII: Jesch — alle auf Dresdener Schulen.

Mit dem Zeugnis der Reise wurden feierlich verabschiedet die Oberprimaner:

- Holm Mannschag aus Hainichen (Jura),
- Friedrich Kirchhübel aus Plauen i. V. (Jura),
- Wolfgang Thieme aus Sao Joao de Montenegro (Theologie),
- Heinz Frank aus Olsniz (Journalistik),
- Hermann Riedrich aus Rothschönberg (Forstwissenschaft),
- Johannes Müller aus Sporbitz (Reichswehroffizier),

Gotthard Zeidler aus Meißen (Forstwissenschaft),
 Wolfhart Klee aus Leipzig (Germanistik),
 Gerhard Schmidt aus Pockau (Alte Sprachen und Geschichte),
 Eberhart Riemer aus Meißen (Jura),
 Friedrich Heße aus Aue (Alte Sprachen),
 Günter Glöckner aus Dresden (Naturwissenschaften),
 Christoph-Ernst Luthardt aus Albernau (Flugzeugbau),
 Eberhard Keller aus Plauen i. B. (Polizeioffizier),
 Johannes Ritter aus Niedermiesental (Medizin),
 Johannes Penzold aus Hohenstein-Ernstthal (Medizin).

Abgangszensuren: In den Wissenschaften erhielten drei IIa, fünf II, vier IIb, zwei IIIa, zwei III; im Betragen vier I, die übrigen II.

Die Aufnahmeprüfung haben folgende 15 Schüler bestanden nach OIII: Bernouilli, Friedrich-Karl (Färbereibesitzer †, Mutter in Dresden) — nach UIII: Bahrmann, Otto (Rechtsanwalt †, Mutter in Meißen), — Hübler, Gerhard (Lehrer, Großenhain) — Krause, Joachim (Pfarrer, Siegmars bei Chemnitz) — Bredemann, Werner (Straßenbahnwagenführer, Dresden) — Berger, Fritz (Kaufmann, Glashütte) — v. Carlowitz-Hartisch, Hans-Georg (Rgl. Sächj. Kammerjunker a. D. auf Henda) — Geigenmüller, Helmut (Stadtlandmesser, Meißen) — Kircher, Siegfried (Pfarrer, Coswig Sa.) — König, Rudolf (Bildhauer, Meißen) — Kuppert, Georg (Oberregierungsrat †, Mutter in Dresden), Hackenschmidt, Herbert (Verwaltungsekretär, Großenhain) — Ranft, Gottfried (Pfarrer, Ziegelheim Bez. Leipzig) — Böttlich, Kurt (Reichsbahnssekretär, Chemnitz) — Ahnert, Kurt-Rolf (Dr. jur. †, Mutter in Dresden).

Die Namen der 16 angemeldeten Quartaner folgen in nächster Nummer.

Höhne.

Neuerwerbungen der Schülerbücherei.

3. und 4. Vierteljahr 1928/29.

Geschenkt wurden: Deutschland, die natürlichen Grundlagen seiner Kultur. — Universität Tübingen. Volz, Im Dämmer des Rimba. Thieß, Das Gesicht des Jahrhunderts. Scheffauer, Wenn ich Deutscher wär! Buschick, Sternenkunde. Wachendorf-Berlin, Zehn Jahre Fremdherrschaft am deutschen Rhein. Findeisen, Hausbuch sächsischer Dichtung. Hausenstein, Kunstgeschichte.

Gekauft wurden: Vorländer, Von Machiavell bis Lenin. Sommer, Tierpsychologie. Ihering, Recht und Sitte. Schrempf, Lessing. Gail, Mit Raketenkraft ins Weltall. Morus, Wie sie groß und reich wurden. Thienemann, Rossitten. Schoenichen, Biologie der Blütenpflanzen. Witt, Alexander der Große. v. Salburg, Erinnerungen einer Respektlosen, II. und III. Wittig, Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo. Wendt, England. Montgelas, Von Frankreichs Seele und Form. Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit, II. Schweizer, Zwischen Wasser und Urwald. Hampe, Der Zug nach dem Osten. Boelitz, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum. Graef, Elektrizität. Bücken, Führer und Probleme der neuen Musik. Scherwagky, Deutsche Musiker. Schubert, Dom zu Meißen.

Schmidt, Das tausendjährige Meißen. Ders., Kursächsische Streifzüge, VI. Bruhns, Meisterwerke, V. Dacqué, Das fossile Lebewesen. Das Buch Lessing. Haenel-Kalkschmidt, Das alte Dresden. Frohes Schaffen, V. Sham, Die heilige Johanna. Finckh, Ahnenbüchlein. Ders., Inselfrühling. Bojer, Die Auswanderer. Rogde, Die Burg im Osten. Toller, Maschinenstürmer. Kyber, Unter Tieren. Miegel, Gedichte. v. Unruh, Bonaparte. Brandenburg, Pankraz der Hirtenbub. Wedekind, König Nicolo. Roberts, Gestalten der Wildnis. Carossa, Verwandlungen einer Jugend. Luckner, Seeteufel erobert Amerika. Hamsun, Segen der Erde. Smelin, Das Angesicht des Kaisers. George, Der siebente Ring. v. Molo, Mensch Luther. Palle, Mit 15 Jahren um die Welt in 44 Tagen. Binding, Der Opfergang. Huch, Das Judengrab. Ders., Lebenslauf des hl. Wonnebald Pick. Henje, Andrea Delfin. Zweig, Sternstunden der Menschheit. Ders., Die Augen des ewigen Bruders. London, Feuer auf See. Hugo, Der letzte Tag eines Gerichteten. v. Hofmannsthal, Der Tod des Tizian. Ders., Der Tor und der Tod. Rilke, Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Chr. Rilke. Ders., Ausgewählte Gedichte. Strindberg, Die Gespenster-sonate. Gilgamesch. Griechische Lyrik, übertr. v. Preisendanz.

Bogel.

Der Gemeinde Kasten zu St. Afra.

Der Gemeinde Kasten konnte sich auch im 2. Halbjahr 1928 und im 1. Vierteljahr 1929 der Gunst der Afrahilfe erfreuen. So konnte denn endlich an neue Pagenkostüme gedacht werden, vier kleidsame Rokoko-trachten samt Haarperücken wurden beschafft und erstmalig zum Schulfest 1928 getragen. Für die Geburtstagsfeiern in den Stuben wurden zwei Tischtücher gekauft, die Tennisspieler bekamen ein neues Netz, die Rundfunkfreunde einen neuen Lautsprecher, den Leichtathleten wurde die Reise nach Grimma bezahlt, den Musikern neue Noten (mit Hilfe der Größelstiftung) geliefert, und so konnte mancher Wunsch erfüllt und die bisherigen Aufgaben weiter geleistet werden.

Die Schulbank (Satlow UI, Meier, Schumann, Riegsch, Ranft OII, Knop UII, Jänke, Christiansen, Fasold OIII) arbeitete pünktlich und genau. Nur muß wieder darüber geklagt werden, daß einzelne Eltern ohne jede Erklärung mit ihren Zahlungen im Verzug bleiben. Hansen.

Hansen.

Afranertreffen während der Jahrtausendfeier.

Als Treffpunkt für Altfraner ist der neuhergerichtete Burgteller in Aussicht genommen. Näheres ist aus der Anschlagtafel „Für Altfraner“ an der Hausmeisterloge in der Fürstenschule zu ersehen. Unterkunft in der Schule selbst kann leider nicht gewährt werden, da durch die neue Quarta alle Räume bis auf den letzten Platz belegt sind. Das städtische Wohnungsamt für Festbesucher vermittelt alles Erforderliche.

Höhne.

Das Schulfest

findet am 5. und 6. Juli statt (Sonnabend Haupttag). Aufführung der Phoinissen des Euripides im Urtext am Freitag Abend.

Familiennachrichten.

Verlobt: Pfarrer Georg Muntzschick, Ahr. 12, Leiter des Christlichen Studentendienstes an der Universität Jena, mit stud. rer. nat. Fr. Hildegard Klimant aus Cismar, Holstein.

Vermählt: Dipl.-Ing. Hans Richter, Ahr. 13, Berlin-Charlottenburg, mit Fr. Else geb. Fleischer in Zittau am 23. März 29.

Geboren: Tochter: Dr. phil. et rer. pol. Franz Thierfelder, Ahr. 09, und Frau Marie geb. Bühne in Planegg bei München. — Dr. phil. Bernhard Hansen, Studienrat an St. Austra, am 24. Februar 29. — Referendar Gerb Kluge, Ahr. 16, in Müllitz bei Leipzig.

Gestorben: Geh. Rat Carl v. Kirchbach, Ahr. 61, Präsident der Sächs. Staatsbahn i. R., Dechant des Hochstiftes Meißen, am 15. Januar. — Senatspräsident am Oberlandesgericht Geh. Rat Dr. Thierbach, Ahr. 47, der Senior der Altfraner, am 6. Januar. — Kgl. Sächs. Staats- und Finanzminister a. D. Ernst v. Seydewitz, Ahr. 65, am 22. Januar. — Sanitätsrat Dr. Fleck, Ahr. 73, in Greiz. — Ökonome-rat Carl Albert Müller, Ahr. 79, Direktor i. R. der Provinziallehranstalt für Weinbau, Obstbau und Landwirtschaft in Erier am 19. Februar. — Amtsgerichtsdirektor Walter Förster, Ahr. 81, in Dippoldiswalde im Februar. — Dr. med. Curt Dehmichen, Ahr. 70, in Dresden am 13. Dezember 28.

Bestandene Prüfungen: Medizinalpraktikant Richard Berge, Ahr. 17, Staats-egamen in Greifswald, Februar. — cand. theol. Christoph Mühe, Ahr. 18, Staats-egamen in Leipzig, Februar. — Referendar Walther Grünert, Ahr. 18, seit 1. Januar 29 am Amtsgericht Pulsnitz. — Referendar Erich Rentsch, Ahr. 17, seit 1. Januar 29 am Amtsgericht Annaberg. — Referendar Rudolf Oldag, Ahr. 17.

Zum Präsidenten des Leipziger Ahranerabends wurde gewählt stud. theol. Gerhard Rudolph, Ahr. 22, Leipzig C. 1, Waldstr. 581 l.

Zum Dr. phil. wurden promoviert Andreas Thierfelder, Ahr. 16, Assistent am altphilolog. Seminar der Universität Gießen. — Fritz Rosenblatt, Ahr. 16, wissenschaftlicher Assistent am chem. Institut der Universität Leipzig.

Geschäftliche Mitteilungen.

Vorliegendes Heft ist das erste des neuen Jahrganges 1929. Eine Zahlkarte liegt bei. Um Bezahlung der Bezugsgebühr von 3 M. bis 1. Juli wird gebeten.

1. Preise: a. Jahresbezug 1929—30: 3 RM.
b. Einzelnummer 1 RM.
d. Jahresbericht 1927—28: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Ahrhilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den „Boten“ unberechnet, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Austra, Meißen, Fürstenschule.
b. Konten: Giro Stadtbank Meißen Nr. 2846,
Postscheckkonto Dresden Nr. 113531.
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Ahranerversammlungen sind willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
7. Fernsprecher des Rektors: Meißen 1057 (3317); des Rentamts: 1556 (3436); des Dr. Hansen: 1139 (3139). Die eingeklammerten Nummern treten im Juni vor-aussichtlich in Kraft.
8. Dieser Nummer liegen außer 1 Zahlkarte bei: ein Faltblatt der Tausendjahrfeier Meißen und ein Stammbuchbote.
9. Anregungen für Ausgestaltung des Boten, Anfragen und Mitteilungen an die Schriftleitung Konrektor Lic. Bühne.